

DAMIEN ECHOLS

A high-contrast, black and white portrait of Damien Echols. He is shown from the chest up, wearing a dark t-shirt. His right arm is visible, showing a tattoo of a dragon. The background is a textured, mottled brown and gold. The lighting is dramatic, with one side of his face in shadow.

MEIN LEBEN
NACH DER
TODESZELLE

GOLDMANN

ihnen einmal wichtig waren, oder weil es sie einfach auf irgendeine Weise berührt. Ich will keine Absonderlichkeit sein, kein Freak, keine Kuriosität. Kein Autounfall, bei dem man bremst und gafft.

Wenn jemand anfängt zu lesen, weil er das Leben aus einer anderen Perspektive als seiner eigenen sehen will, bin ich zufrieden. Wenn jemand liest, weil er wissen will, wie das Leben von da aussieht, wo ich stehe, bin ich glücklich. Die Vampire sind es, bei denen mir flau und unbehaglich wird – die, denen nichts an mir liegt, sondern die sich nur für so etwas wie Menschen in der Todeszelle interessieren. Diese Leute erscheinen mir wie kreisende Aasgeier, und sie haben etwas Ungesundes. Sie suhlen sich in

Depressionen, und ihr Leben folgt einem Abwärtstrend. Im Geiste sind sie fast so tot wie die Maden, die an einem Sommertag in einem überfahrenen Igel wimmeln. Mit dieser Art von Energie will ich nichts zu tun haben. Ich möchte etwas von bleibender Schönheit erschaffen, kein groteskes Ausstellungsstück in einem Monstrositätenkabinett.

Diese Geschichten aufzuschreiben ist auch eine Läuterung für mich. Ein reinigender Akt. Wie kann man den Dingen ausgesetzt sein, denen ich ausgesetzt war, ohne von ihnen verfolgt zu werden? Man kann einen Mann nicht nach Vietnam schicken und sich dann wundern, wenn er Flashbacks hat, oder? Dies ist die einzige Möglichkeit für mich, meine

Psyche von dem Trauma zu befreien. Therapiesitzungen für hundert Dollar die Stunde stehen mir nicht zur Verfügung. Ich brauche aber auch keinen Freud mit seiner Ödipus-Theorie. Geben Sie mir einfach Stift und Papier.

Ich bin hier Zeuge von Dingen geworden, die mich zum Lachen gebracht haben, und über andere habe ich geweint. Die Umgebung, in der ich lebe, ist so verzerrt, dass Ereignisse, die in der Außenwelt Stoff für Legenden bieten würden, hier am nächsten Tag schon vergessen sind. Dinge, die in der Außenwelt Schlagzeilen machen würden, finden hinter diesen dreckigen Mauern höchstens flüchtige Beachtung. Als ich 1994 in den Hochsicherheitstrakt in Tucker,

Arkansas, eingeliefert wurde, haute es mich um. Nach mehr als zehn Jahren hinter Gittern bin ich »gefängnis-alt«, und was ich hier sehe, beeindruckt mich nicht mehr so sehr. Wenn man ein Wort mit dem Zusatz »gefängnis-« versieht, definiert man es neu. »Gefängnis-alt« kann man schon mit dreißig sein. »Gefängnis-reich« ist ein Mann, der hundert Dollar oder mehr besitzt. In der Außenwelt gilt ein dreißigjähriger Mann mit hundert Dollar in der Tasche weder als alt noch als reich. Hier drin sieht die Sache völlig anders aus.

Am Abend meiner Ankunft im Todestrakt kam ich in eine Zelle zwischen die zwei hasserfülltesten alten Scheißkerle auf der ganzen Welt. Der eine hieß Jonas, der andere

Albert. Beide waren Ende fünfzig, und körperlich hatten sie schon bessere Tage gesehen. Jonas hatte nur ein Bein, Albert nur ein Auge. Beide waren krankhaft fett, und ihre Stimmen hörten sich an, als hätten sie aus dem Aschenbecher gegessen. Diese beiden Männer hassten einander mehr, als man in Worte fassen kann, und sie wünschten sich gegenseitig den Tod.

Ich war noch nicht lange da, als der Typ, der den Boden wischte, kurz stehen blieb und mir einen Zettel reichte. Dabei sah er mich merkwürdig an, als wollte er etwas sagen und hätte es sich dann anders überlegt. Ich verstand sein Benehmen sofort, als ich den Zettel auseinanderfaltete und anfing zu lesen. Er war mit »Lisa« unterschrieben und enthielt